



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1938

7 (1938)

Caritasblüten

Nr. 7

Juli

1938



O Blut des Herrn, du zahlst der Sünder Schuld,
Du schenkst dem Reuigen Erbarmen, Gottes Gnad' und Huld,
Du heilst die schwersten Seelenwunden,
Durch dich allein ward Gnad' und Heil gefunden. M. B.

Disitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Don Mutter M. Tertula

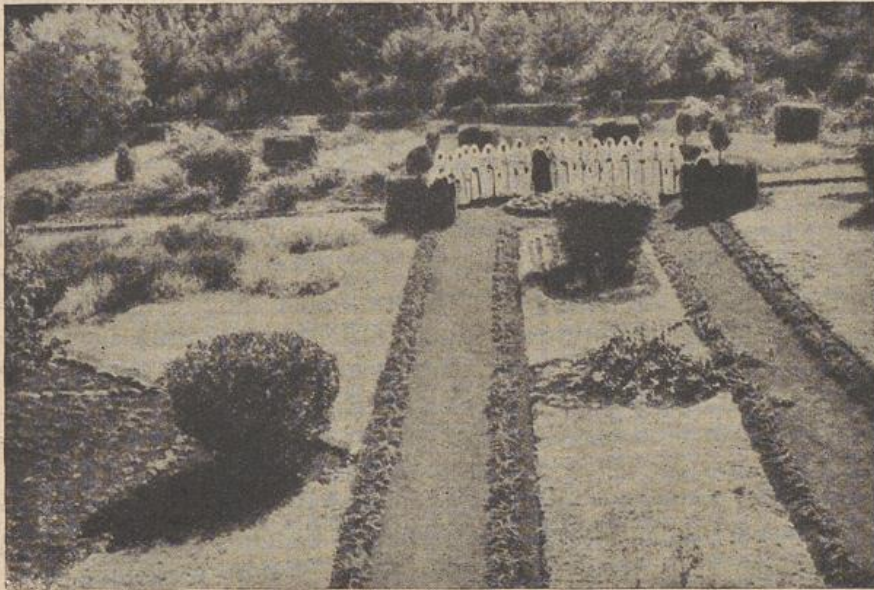
Gheimnisvoll klingt das Wandlungsglöcklein im trauten Bergkapellchen von Rivungilo. Draußen noch tiefes Dunkel! Warum so früh? Es geht auf die Missionsstation Kilema zum weltberühmten Kibo. Der Weg ist weit, und hier in Afrika muß man mit allerlei unvorhergesehenen Zwischenfällen rechnen. Unser Fahrzeug, ein kleines Lastauto, das auch für Personentransport praktisch eingerichtet werden kann, ist gut beladen. Wir sind mit neun Personen: sechs Schwestern, zwei schwarze Jungen und der Chauffeur. Der Wind treibt mit uns ganz unbescheiden sein Spiel. Er schämt sich nicht, durch seine frische, für Afrika sogar kalte Brise, unsere Gesichter rot und blau zu färben. So geht es, wenn man sich auf die Höhe der Berge wagt. Je tiefer wir kommen, desto wohlthuender empfinden wir die Wärme. — Die wildromantische Natur bietet uns genügend Betrachtungsstoff über die Macht des Schöpfers. Vor uns liegt die endlos scheinende Steppe wie ein Wolkenmeer. Die aufgehende Sonne bricht sich langsam Bahn und das herrliche Wolkengebilde zerfällt. Ein entzückender Anblick!

Wie wir so dahinfahren, schleicht sich bei einer unserer Schwestern die Seekrankheit ein, infolge der unliebsamen Stöße. Wir mußten unsere Kranke bei einer europäischen Farmersfamilie zurücklassen. Die Sonne schien indessen immer heißer, die Staubwolken wurden immer größer und die Steppe immer einsamer. Endlich führte unser Weg durch einen kleinen schattigen Urwald. Wir hielten Rast, suchten nach Wasser, um uns von Staub und Schmutz zu befreien. Ein kleines, zierliches Äffchen huschte behende von Ast zu Ast und musterte neugierig die seltenen Gäste in der Waldeinsamkeit, bis wir ihm etwas von unserm Proviant zuwarfen.

Bald hatten wir den kühlen Urwald wieder verlassen und die heiße Steppe lag wieder vor uns. Unser Auto versagte den Dienst; infolge der großen Hitze war der Schlauch am vorderen Wagenrad rundum geplatzt. Wir suchten nach einem schattigen Ruheplätzchen; es war gerade mittags 12 Uhr. Fünffmal mußte der Chauffeur das Rad aus- und einsetzen. Zum Schluß kam ein Indier zu Hilfe, der mit seinem Lastauto des Weges kam. Er bot sich sogar an, hinter uns her zu fahren, damit er bei einem weiteren Unfall gleich zur Stelle sei. Unterdessen war es $1\frac{1}{2}$ Uhr geworden, bis wir wieder weiterfahren konnten. Es war wirklich eine Pflicht- und keine Vergnügungsreise!

Als unser Auto nun wieder dahinsauzte, kam auf einmal der

große Vogel Strauß, durchquerte vor unserm Fahrzeug den Weg mit seinen langen Schritten. Es war eine kleine, unerwartete Freude. — Wieder war eine gute Strecke des Weges zurückgelegt, da plötzlich ein Knall, — und das Auto stand. Glücklicherweise hatte uns der Indier bald eingeholt und half wieder. Um Wasser zu suchen, wagten wir durch das Schilf an den Fluß zu gehen; aber der Chauffeur bemerkte uns rechtzeitig und warnte uns vor den Krokodilen. Wie oft haben wir und unsere Schwestern schon den sichtbaren Schutz Gottes erfahren!



Ehew. Mutter mit Schwestern, Novizinnen und Postulantinnen in den Anlagen von Huruma. — Vor 7 Jahren war noch alles Steppe (Photo: Archiv)

Die Autoreparatur war fertig, und es ging auf Moshi zu. Wir sahen Ameisenhügel, die so kunstfertig gebaut waren, daß sie an alte Burgen aus den Ritterzeiten erinnerten. Bald waren wir in große Sandwolken gehüllt; trotzdem konnten wir den Kibo erspähen. In der Regenzeit steckt er nämlich in dichten Wolken, wenn er sich dann wieder sehen läßt, hat er seine Schneehaube tiefer heruntergezogen. Mit seiner Höhe von 6 000 Meter, 3 Grad südlich vom Äquator, mit ewigem Schnee bedeckt, und sein Bruder Kimavenzi, 5 000 Meter hoch, sind eine Zierde des Kilimandjaro-Gebirges. Ihnen zu Füßen liegt die schöne Missionsstation Kilema.

Erstaunt eilten die guten Schwestern zu unserm Auto, man hatte geglaubt, daß wir wegen der großen Hitze die Nacht zum Reisen wählen würden. Wie froh waren wir aber, es nicht getan zu haben. Wie immer, so wollte auch hier das Fragen und Erzählen kein Ende nehmen, die Schwestern hatten sich

doch schon so lange auf diesen Besuch gefreut. Kilema ist der Bischofssitz vom Vikariat Kilimandjaro und hat eine schöne, geräumige Kathedrale, die an Sonntagen voll besetzt ist. Eine mehr als 50jährige harte Missionszeit hat hier reiche Früchte gezeitigt. Kilema hat 13 000 Christen, 1100 Kinder besuchen die Schule auf der Mission, darunter sind 500 Mädchen. Erst in den letzten Jahren konnten sich die Eltern entschließen, auch ihre Mädchen in die Schule zu schicken. Zwei von unseren Schwestern stehen an der Spitze einer höheren Schule, in welcher Mädchen zu Lehrerinnen herangebildet werden. Bei unserem Rundgang galt unser erster Besuch dem hochwürdigsten Herrn Bischof, welcher seine große Zufriedenheit über das Wirken der Schwestern zum Ausdruck brachte.

In einem schöngelegenen Hospital mit etwa 40 Betten ist auch eine kleine Zahnklinik eingerichtet; die leitende Schwester wird von eingeborenen Schwestern unterstützt.

Der hochwürdigste Herr Bischof von Kilimandjaro war so gütig, uns sein Auto zur Verfügung zu stellen, und so konnten wir denn vorerst unsere drei Schwestern in Rombo überraschen. Ein gemütliches Plauderstündchen machte die Schwestern mit allem Wünschens- und Wissenswerten aus der Heimat bekannt. Rombo, das bereits vor dem Weltkrieg eine schöne geräumige Kirche hatte, macht einen sehr guten Eindruck. Unter den Gebäulichkeiten fanden wir auch ein kleines Krankenhaus, das die Missionierung bedeutend erleichtert.

Die Anerkennung, welche die Eingeborenen aus Dankbarkeit den Krankenschwestern bezeugen, bestehen oft aus ganz eigenartigen Titulaturen: Mama kwa Mangi Selengia, d. h. Mutter des Häuptlings. Selengia war ein sehr berühmter Mann. Dann auch wieder Simba, d. h. Löwe. Chesu ya wasele (Elefant der Frauen). Diese Ehrentitel werden sehr selten und nur in ganz außerordentlichen Fällen gegeben.

Die Schule wird recht eifrig besucht. Die Schwestern haben auch bereits drei schwarze Lehrer zur Hilfe. Der Volkscharakter paßt sich der Gegend an. Er ist hart, steinig, verschlossen. Der Wachage-Stamm ist hier vorherrschend. Die Leute sind arm und haben wenig Gelegenheit, sich etwas zu verdienen. Das Wasser muß von den Frauen auf dem Kopfe nach Hause getragen werden. Sie müssen eine halbe bis dreiviertel Stunden laufen und oft lange warten, bis sie an der Reihe sind. Die eingeborenen Schwestern, welche unter Leitung unserer Genossenschaft herangebildet werden, sind unseren Schwestern bereits eine große Stütze. In der Nähe von Rombo liegt das Noviziat dieser eingeborenen Schwestern, Huruma. — Erfreut waren wir über das von unserer Schwester Assumpta gemalte Altarbild, das hier so recht am Platze ist. Die junge Genossenschaft dieser schwarzen Schwestern hat noch viel mit den heid-

nischen Anverwandten zu kämpfen und besteht nun bereits sieben Jahre. Trotz aller Schwierigkeiten zählt sie 45 Profeschwestern, 6 Novizinnen, 8 Postulantinnen und ungefähr 30—40 Aspirantinnen. Huruma war früher ein verachteter Ort, wohin die Verbrecher verbannt wurden. Die ersten Pioniere fanden ungeheure Schwierigkeiten. Als vor 8 Jahren die Kapelle gebaut wurde, wucherte das üppige Steppengras bis zum Bauplatz; mit der Flinte oder einem großen Messer in der Hand mußte man sich immer wegen der Schlangen oder sonstigen wilden Tiere erst Bahn brechen.

Unweit von Huruma und Kombo liegt Mashadi, ein kleiner Marktflecken, wo man kürzlich eine aufregende Szene erlebte:

Es war Markttag, und die Eingeborenen boten ihre Erzeugnisse zum Kauf. Da kamen unvermutet zwei Elefanten auf den Markt. Sie hatten sich im nahen Urwald verirrt. Voller Angst und Schrecken stoben die Leute auseinander und suchten sich vor den Ungeheuern in Sicherheit zu bringen. Erst gegen Abend zogen sich die plumpen Gäste wieder zurück, nachdem sie viel Unheil angerichtet hatten. Eine Frau kam ahnungslos durch den Bananenhain, sie traf auf dem schmalen Pfad mit einem Elefanten zusammen, der sie sofort unbarmherzig mit seinen breiten Füßen zu Brei zerstampfte. Wie schnell und unerwartet holt sich der Tod oft sein Opfer! — Ich hatte immer Lust, einem Elefanten zu begegnen; die ist mir nun aber vollständig vergangen.

Wir besuchten noch den hochwürdigen Pater Missionar in Mashati. Er erwartet bald Hilfe durch unsere Schwestern, wird aber noch ein paar Jahre warten müssen. Ein Besuch beim Häuptling war vergebens; denn sobald er Europäer kommen sieht, versteckt er sich.

Unser Weg ging nun wieder zurück nach Kilema, einer der ältesten afrikanischen Missionsstationen. Im dortigen Priesterseminar besorgen zwei Schwestern, eine heitere Österreicherin und eine wackere Holländerin, den Haushalt. Auch in Maua, das noch zu Kilema gehört und eine Neugründung ist, bringen zwei Schwestern die Opfer der ersten Pionierinnen. Maua berechtigt zu großen Hoffnungen.

Von Kilema führte uns unser Reiseplan nach dem herrlich gelegenen Uru, das zu den Füßen des berühmten Kibo liegt. So haben wir Gelegenheit, diesen allbekanntesten Bergriesen auch von der anderen Seite zu sehen. Schule, Krankenpflege sind auch hier die Haupttätigkeiten der Schwestern. Eine schwarze Lehrerin und schwarze Lehrer helfen in der Missionierung fleißig mit. Es gehören nämlich 25 Außenschulen zu dieser Mission. Die Wachaga sind ein armes Volk, aber auch sehr genügsam. Die Kraals liegen in den Bananenwäldern versteckt. Die blühenden Kaffeebäume mit ihrem tiefgrünen, zier-

lichen Laub, und die herrlichen Bananenhaine machen den Eindruck einer fruchtbaren Gegend. Die Kinder brachten uns Eier und Maiskolben als Geschenk. Die Leute sind den Schwestern sehr gut gesinnt. Welche Ehrfurcht sie vor unserer Würdigen Mutter hatten, bezeugte einer der ersten Männer des Dorfes, indem er sie ernst und feierlich mit den Worten begrüßte: „Tumfifu Jesu Christi, Bwana Askatu“, d. h. „Gelobt sei Jesus Christus, Herr Bischof!“

Am 2. Februar feierte Schwester Siegmara in Riboscho ihre ewige Profess und freute sich ungemein, daß sie ihre Gelübde in die Hände unserer Generaloberin ablegen konnte. Die Kirche von Riboscho ist alt und arm. Seit acht Jahren ist man mit einem Neubau begriffen; aber es wird wohl noch fünf Jahre dauern, bis dieser Tempel Gottes, der der größte und schönste von Ostafrika werden soll, vollendet ist. 510 Kinder besuchen die Schulen auf der Station. Zudem gehören 27 Außenschulen zur Riboschomission.

Eine neunstündige Autofahrt brachte uns nach Ufumi. Gegen Mittag machten wir in Arusha, einem kleinen Städtchen, halt. Hier wartet man auch noch auf unsere Schwestern. — Auf der Weiterfahrt begegneten uns viele Männer, Frauen und Kinder aus dem Masai-Stamm mit ihrem eigenartigen Schmuck. Außerdem beobachteten wir viele große Viehherden, die von Männern gehütet werden. In der Ferne sahen wir eine Einzäunung oder eine Art Verschanzung zum Schutz für Menschen und Vieh. — Die Masais sind nicht furchtsam, sie sind mit den wilden Tieren sozusagen aufgewachsen und kennen deren Heimtücke und Schliche, und wissen sich zu schützen und zu wehren. — Soweit wie unser Auge sehen konnte, entdeckten wir nichts als Steppe. Wir hofften hier die wilden Tiere zu sehen und wurden nicht enttäuscht. Zierliche Antilopen weideten gemächlich in nächster Nähe, hellgestreifte Zebras in weiterer Entfernung, dann tauchten aus den Gestrüppen die langhalsigen Giraffen empor, hochaufgerichtet streckten die schönen Tiere die Köpfe in die Höhe und schauten die Fremdlinge an. Es waren vier bis fünf wohlgenährte Prachteremplare mit ihren Kleinen. Nach kurzer Zeit hieß es: „Links schauen!“ Da sahen wir vier bis sechs Strauße laufen, dann eine Schar Zebras, deren Anführer ein Straußvogel war. Als nun wieder sechs Strauße kamen, konnte ich es im Auto nicht länger aushalten. Ich wollte die Tiere näher ansehen, aber der hochwürdige Pater Missionar warnte mich und rief: „Gehen Sie nicht so weit, diese Tiere sind nicht so harmlos; sie gehen sogar gegen den Löwen an, und haben eine ungeheure Kraft in ihren langen Beinen.“ Wasserböcke, Antilopen, Gazellen sahen wir in verschiedenen Gruppen. An vielen Leoparden und Löwen sind wir vorbeigefahren, sie schliefen ruhig oder sonnten

sich behaglich im hohen Steppengras. Bei der Dämmerung erwachen sie; das Dunkel der Nacht verschleiert ihre grausigen Taten.

Wir mußten einen Fluß durchqueren, an dem jagdlustige Europäer sich ein Blechzelt aufgeschlagen hatten. Links und rechts erreichte das Blech den Erdboden. Vorn und hinten lag aufgeschichtetes Dornestrüpp, das als Schutz dient. Die Jäger machen sich in diesem Zelt ein Feuer, das der Löwe fürchtet, und hier warten sie dann, bis er zur Tränke kommt, um ihn zu erlegen. Eine solche Jagd ist aber nicht sehr einfach. In früheren Zeiten, ehe die modernen Verkehrsmittel kamen, mußten die Missionare öfters in diesen Zelten übernachten.



Auf der Fahrt nach Kivungilo. — Notwendige Raft

(Photo: Archiv)

Einer derselben erzählte uns, daß er bei einer solchen Übernachtung Todesangst ausgestanden hatte. Knurrend und watschnaubend habe der Löwe die ganze Nacht das Zelt umkreist. Immer und immer wieder versuchte er über das Dornengehege zu springen. Des Paters Vorbereitung auf den Tod sei während dieser angstvollen Nacht eine recht gute gewesen. Gegen Morgen hörte er ein Zebra recht erbärmlich schreien. Es war eine Beute geworden des hungrigen Wüstenkönigs.

Die Durchquerung eines weiteren Flusses ging nicht so leicht. Bald hätten wir die Nacht in der richtigen Löwengegend zubringen müssen; aber wieder war Gottes Hilfe greifbar. Dankbaren Herzens fuhren wir weiter und freuten uns an den großen Störchen, Kranichen und der ganzen interessanten Vogelwelt, welche in der Luft hoch und fröhlich herumkreiste

in ihrem prachtvoll schimmernden Gefieder. Ganz nahe am Wege standen zwei große Vögel mit herrlichem Federkleid, auf dem Kopfe hatte sie goldgelbe, und doch etwas bunt schimmernde Federbüsche.

Am Horizont entlang sahen wir eine lange Gebirgskette; die Fortläufer der Drakensberge in Südafrika, die sich bis zum Roten Meer hinziehen. Dann entdeckten wir den Gipfel des Meru, des höchsten Berges. Bald sahen wir eine spiegelblanke Wasserfläche zu den Füßen der Berge. Es ist der Batissee, der viel salziges Wasser hat. — Mit anbrechender Dunkelheit erreichten wir die Ufiumi-Mission. Vor dem hellerleuchteten Refektorium der Schwestern wurde haltgemacht. Da gab es eine freudige abendliche Überraschung. Hier unterstützten auch die eingeborenen Schwestern die Tätigkeit der unsrigen. — Da Schwester Felizitas, ihre Novizenmutter, uns begleitete, hatten die Schwestern große Freude, sie wiederzusehen. Sie mußten nun erraten, wer von uns beiden die leibliche Schwester von Schwester Felizitas sei; sie ließen sich nicht verwirren und zeigten direkt auf Würdige Mutter.

Beim Morgengrauen des anderen Tages besuchten wir den Heiland im armen Kirchlein. Der Plan für ein würdiges Gotteshaus wurde durch den Weltkrieg zerstört. Die Station hatte blutige Kämpfe und manch schweres Leid in dieser Zeit erleben müssen. Die noch vorhandenen Schützengräben, sowie der auf der Station sich befindliche Militärfriedhof geben davon ein beredtes Zeugnis. Das Schwesternklösterchen, von einer polnischen Wohltäterin gestiftet, war fertig, die ersten Schwestern, welche hier ihr Heim aufschlagen sollten, waren von Europa gekommen und eben in Mombasa gelandet, da tönte das Schreckenswort Krieg an ihr Ohr. Schon konnten sie ihre neue Missionsstation Ufiumi nicht mehr erreichen. So kam es, daß diese Station erst seit einigen Jahren mit unsern Schwestern besetzt werden konnte. — Die Missionierung ist hier sehr schwer, da der Islam stark vertreten ist.

Wir besuchten auch die Außenstation Dareda. Nach dreitägigem Aufenthalt drängte die Zeit zum Weiterreisen. Durch mangelhafte Benzinlieferung hatten wir drei Stunden versäumt und kamen in die dunkle Nacht hinein. Wir durften auf unliebsame Zusammenkunft mit Leoparden rechnen. Mehrmals leuchteten glühende Augen aus dem Steppengras; wir sausten aber im schnellsten Tempo dem Ziele zu und dankten Gott, der uns wieder sichtbar beschützt hatte.

Wir mußten die letzte Missionsstation vom Kilimandjaro-Bikariat noch besuchen. Das Dampfroß brachte uns nach Lembeni. Hier warteten einige Männer und auch einige Mädchen auf uns, um unser Gepäck zur Mission zu bringen. Der hochwürdige Pater Missionar von Kilomeni war im selben

Zuge, so hatten wir direkt eine gute Führung. Diese Station liegt im Zentrum der Paraberger, die sich wie eine Kette aneinanderreihen und eine Höhe von 1800 Meter erreichen. Nun hieß es „Bergsteigen“, und zwar in der ärgsten Mittagssonne. Man mußte oft mehr klettern als gehen. In der Mittagszeit waren wir gezwungen, ein schattiges Plätzchen zu suchen und erreichten gegen 4 Uhr nachmittags die Mission. Die Schwestern waren uns schon entgegengekommen und führten uns erst in das arme Kirchlein, das ein Bethlehem im wahren Sinne des Wortes ist. Kilomeni hat ungefähr 30 Außenstationen, die weit in den Bergen zerstreut liegen. Die Mapare sind sehr arm. Sie pflanzen um ihre Hütten etwas Mais und Bohnen, alles übrige müssen sie des steinigen Bodens halber in der drei Stunden entfernten Steppe pflanzen. Zur Zeit der Ernte tragen Männer, Frauen und Kinder den Mais auf dem Kopf den Berg hinauf. In dieser Gegend sind noch ungefähr 60 000 Mohammedaner und 20 000 Heiden und ungefähr 4 000 Christen; von diesen können 1200 zur Mission zum Gottesdienst kommen, die übrigen besucht der Pater Missionar alle 2—3 Monate! Herr, sende Arbeiter in deinen Weinberg!

♫

Geh zu Maria!

Geh zur Mutter, liebe Seele,
Geh zur Hochgebenedeiten,
Die dir hilft zu allen Zeiten;
All dein Elend ihr erzähle!

Nein, es gibt kein Leid hienieden,
Das die Mutter nicht durchschauet,
Wer ihr alles anvertrauet,
Findet Ruhe, Trost und Frieden.

Sie allein kann es verstehen,
Was die Seele drückt und dränget,
Was das arme Herz bedränget,
Sie kennt alle Seelentwehen.

Wen die ganze Welt verlassen,
Den verläßt die Mutter nicht!
Sie bleibt seine Zuversicht,
Denn sie kann kein Kind verlassen,

Das zur Mutter flieht und eilet,
Das der Hochgebenedeiten
Sich will weihn für alle Zeiten,
Das bei ihr am liebsten weilet.

m. 6.

♫

Auf Missionswanderungen

Schw. Thiasildis in Ufiomi

Die eigenartigen Verhältnisse unserer Mission Ufiomi mit ihren zerstreut liegenden kleinen und größeren Außenposten bringen es mit sich, daß wir Schwestern von Zeit zu Zeit hinausgehen müssen, um den armen Kranken Hilfe zu bringen. Letzte Woche wanderte ich mit Schwester Philippine nach „Bolsai“, das ungefähr acht Stunden von Ufiomi entfernt ganz in den Bergen liegt. Männer und Frauen sind dort beschäftigt, Steine herbeizutragen für ein Kirchlein; denn das primitive Strohhäuschen steht vor dem Zerfall. Es diente zugleich als zeitweilige Wohnung des Missionars, und auch noch als Schulraum. Nun ist es höchste Zeit, zuerst eine kleine, würdige Gottesstätte zu errichten. Ein hochbetagtes Mütterlein sandte schon ein Scherflein für diesen Zweck. Ihrem Wunsche gemäß soll da oben die ritterliche Heilige „Johanna von Arc“ zu Ehren kommen. Wir freuen uns über das Gotteshaus in den bergigen Höhen, denn ärmer als hier konnte der liebe Heiland in Bethlehem nicht wohnen.

Es war ein schöner Maientag, als wir beide diesen Bergstieg unternahmen. Das Klima ist fast europäisch; es war sehr kühl, und wir froren förmlich in diesen ungewohnten Höhen. Oft mußte ich staunen über die Bahnbrecher, die diese herrlichen Wege bearbeitet haben, so daß sie selbst schon für Autos befahrbar sind. Wir begegneten vielen Eingeborenen, die festlich geschmückt, behangen mit den verschiedenartigsten Ketten, Korallen und anderem Zierrat, geschneigelt und gepuzt sind nach ihrer Art. Der Grund dieses Aufwandes war: „Es ist Gomazeit“ (Tanzzeit). Eine schlimmere Zeit, auch für die Christen, kann es nicht geben. Mit aller Gewalt muß man auf der Mission die Mädchen zurückhalten. Die heidnischen Eltern tun alles, damit sie für diese Zeit ihre Kinder der Mission entreißen und dann für immer verschwinden lassen können, was für unsere Tätigkeit ein großes Hemmnis ist. Oft sind es sehr schlechte Tänze, die bis zum frühen Morgen dauern. Gewöhnlich enden sie dann mit einem Trinkgelage von einheimischem Bier und den Schlägereien, deren sich unser Waosiomistamm rühmt.

Nun folgt die Beschneidungszeit, während welcher die Mädchen für einen ganzen Monat eingesperrt werden, und jeden Tag Unterricht in den heidnischen Sitten und Gebräuchen erhalten. Ist diese Zeit vorbei, so wird eine Ziege geschlachtet, und das Mädchen erhält von den Eltern ein Buch. Ist eine Familie ärmer und kann sie dieses alles nicht gleich beschaffen, so muß das Kind solange im Hause sitzen bleiben, bis diese Vorschriften erfüllt sind. Manche lieben diese Tage sehr; denn

sie sind während derselben von jeglicher Arbeit dispensiert.

Einige Leute gesellten sich zu uns, als wir den Berg hinaufwallten. Bereits hatten wir die letzte Hügelkette hinter uns, als schon das wohlbekannte Glöcklein von der Mission rief.

„Über die Berge schallt, lieblich durch Flur und Wald,
Glöcklein, dein Klang!!!!“

Nun galt es, den Feldaltar zu richten für die heilige Messe. Während dieser Arbeit krochen schon dunkle, in Decken gehüllte Gestalten durch den niedrigen Hütteneingang und füllten rasch und schweigend den Raum, um dem eucharistischen Heiland bei der heiligen Messe ihre Liebe zu beweisen. Wohl war es kalt und unfreundlich in der Kapelle; zwei dünne Kerzlein erhellten ein wenig das Dunkel des Raumes, so daß gerade genug Licht war, um die heilige Messe zu lesen. Bei der heiligen Wandlung betete ich innig und bat den lieben Heiland, der die Geschicke der Menschen wie Wasserbäche lenkt, Er möge Mitleid haben mit diesem Ufomivolk und diesen Stamm der wahren Kirche zuführen. Nach dem Gottesdienst brachte man uns die Kranken von nah und fern. Da hieß es, die schwache Menschennatur zu überwinden und sich dieser Sammergestalten anzunehmen, von denen viele halb zerfressen sind. Mitunter laufen auch Aussägige dazwischen, welche wir dann an die Regierung befördern. Es ist eine schöne Arbeit, andern zu helfen, Schmerzen zu lindern, Wunden zu heilen, allen betrübten und armen Menschen beizustehen. Um alles in der Welt möchte ich diese Erlebnisse nicht missen. Alle Mühen und Arbeiten werden von Gott königlich belohnt. Ihm sei inniger Dank gesagt, daß er mich würdigt, an seinem Apostolate teilzunehmen!

Während wir uns mit den leiblich Kranken beschäftigen, arbeitet der hochwürdige Herr Pater Missionar an den Seelen seiner Katechumenen. Die Ehegeschichten der Eingeborenen grenzen oft ans Unglaubliche. Die Unauflöslichkeit der Ehe scheint vielen kein unauflöslicher Knoten zu sein; da muß der Missionar unterrichten, ermahnen und tadeln, ja sogar scharf vorgehen, trennen, was von schwachen Menschen zusammengefügt wurde, aber vor Gott getrennt sein muß; und zusammenfügen, was von und vor Gott zusammengefügt war und von Menschen getrennt wurde. Kommt der Missionar nur selten auf die Stationen, so findet er so viele Mißbräuche, besonders in Ehesachen.

Nach getaner Arbeit und kurzem Imbiß schickten wir uns an, nach Hause zu gehen; denn die Zeit war schon weit vorgeückt. Leise zirpen die Grillen. Die letzten Glutstrahlen zogen am Horizont hinab, der untergegangenen Sonne nach wie verlorene Schäflein, die ihren Hirten suchen. Schon tauchte der Abendstern am Himmel auf, als von unserem Kirchlein

das Abendgeläute ertönte, das der lieben Gottesmutter sein Avelied sang und in leisem Schalle und wundersamem Echo hinter den Bergen verklang. Wer mag wohl von diesen unwissenden Heiden der lieben Himmelsmutter den Gruß erwidert haben?



Vor der heiligen Kommunion

(Zweiter Teil)

Ihr Cherubim, ihr Seraphim,
Singt eure Lobeslieder
Und fallt dann mit mir vor ihm
Schweigend, anbetend nieder!
Du heil'ge Patriarchenschar,
Ihr heiligen Propheten,
Bringt euer Lobesopfer dar
Und wollet mit mir beten!
Apostel, Jünger unsres Herrn,
Ihr heiligen Patrone!
O bleibet jezt nicht von mir fern,
Führt mich zum Gottessohne!
Ihr Martyrer an Siegen reich,
Bekenner, Glaubenshelden
Macht mich mit eurer Demut reich,
Führt mich zum Herrn der Welten.
Zum Schlusse seh' ich euch noch an,
Ihr heiligen Jungfrauen,
Seht mir mit eurem Licht voran,
Den Bräutigam zu schauen.

O Jesus, Jesus komm zu mir:
Ich widersag dem Bösen,
O sieh, ich sehne mich nach dir,
Du kamst, mich zu erlösen.
Ich glaub an dich, ich hoff auf dich,
Du bist nur Güte, Wahrheit!
O Jesus, innig lieb ich dich,
Möcht schauen dich in Klarheit,
Dort oben einst, im sel'gen Ort,
Wo nichts von dir mich trennet,
Hier glaub blind ich an dein Wort,
Mein Herz als Gott dich kennet!
O Jesus, sieh nicht meine Schuld,
Sieh meine Reu', mein Bangen!
O schenk Verzeihung mir und Huld
Und stille mein Verlangen!

O Engel, Schutzgeist Gottes mein,
Weich nicht von meiner Stelle,
Zieh Jesus in mein Herz hinein,
Mach schnell es licht und helle.

O Josef, liebster Vater mein,
Führ mich zu deinem Sohne,
Hilf, daß er mit der Mutter sein,
In meinem Herz stets wohne. m. s.



Grundsteinlegung des Hospitals in Mount Frere

Ein kleines Krankenhaus — das war ein langgehegter Wunsch der Bevölkerung von Mount Frere. Die nächstliegenden Hospitäler sind nach zwei Richtungen hin jedesmal 60 Meilen entfernt. Ein so langer Transport ist bei Unglücksfällen oder dringenden Operationen meistens zu gewagt. Als vor zehn Jahren zwei unserer Schwestern ihre Tätigkeit hier eröffneten, gewannen sie bald das Zutrauen der Eingeborenen, die besonders in Krankheiten Hilfe bei ihnen suchten. Um zu einem europäischen Arzt zu reisen, haben sie vielfach kein Geld, und ein heidnischer Doktor verlangt seine Ochsen- und Ziegenopfer, die er für die Geister bringen muß, wovon natürlich er das meiste erhält. Es sind jetzt schon 60 bis 80 Patienten, die mit Kräutertee abgefertigt werden müssen, worauf sie ein so großes Vertrauen haben, daß sie selbst glauben, daß ein großer Höcker verschwinden kann, der ein Heiratshindernis ist.

Ein Mädchen hatte im Wasser eine Schlange gesehen, und flugs kam der Vater und bat um eine Medizin für seine Tochter, damit sie nicht krank werde. Eine andere schwarze Frau klagte eines Tages ihr Leid, daß sie ihren Mann nicht mehr so lieben kann wie früher, und wollte absolut etwas zu trinken bekommen, damit die Liebe wieder auflebe und kräftig werde. Eine Flasche Wermut mit etwas Weihwasser erntete schon nach wenigen Tagen das größte Lob. Es könnten noch viele ähnliche drollige Szenen erwähnt werden.

Von allen Seiten wurde uns der Gedanke an ein Krankenhaus nahegelegt. Fast ein Jahr wurde mit Schwierigkeiten der verschiedensten Art gekämpft. Die materiellen Sorgen waren natürlich nicht die kleinsten, da die Bahnverbindung zirka 60 Meilen vom Bauplatz entfernt liegt. Die guten Leute der Umgebung hatten schon manches englische Pfund gesammelt und schon mehr als 10 000 Ziegel für den Bau gemacht. So fingen wir denn in Gottes Namen im Oktober des vorigen Jahres an, den Bauplatz zu richten. Die offizielle Feier der Grundsteinlegung wurde auf den 20. Februar festgelegt. Wir staunten über das Interesse, das auch von höherer Seite diesem Unternehmen entgegengebracht wurde. Der Magistrat hat für den Tag der Grundsteinlegung die Geschäfte schließen lassen; und so eilte eine große Menschenmenge, weiß und schwarz und farbig, zusammen, um Augenzeuge der so lang ersehnten und noch nie gesehenen Handlung zu sein.

Es war ein erhebender Augenblick, als Msgr. Kurz im bischöflichen Ornat, von Priestern und zwei Ministranten begleitet, zum Bauplatz trat. Zum Volke gewandt hielt er eine kleine Ansprache in Englisch, die aber sofort von einem Dol-

metscher in die Kosa-Sprache überfetzt wurde. Alle lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit. Unsere Schwarzen spitzten die Ohren und öffneten den Mund. Der Inhalt dieser Rede war: „Ein Hospital ist ein heiliges Land auf Erden, weil es der leidenden Menschheit geweiht ist. Im Krankenhaus dient die christliche Liebe den Leiden der menschlichen Gesellschaft. Da verstummen Streitigkeiten und Mißverständnisse. Da herrscht der Geist der Liebe und Milde. Das Haus ist ein Denkmal der Christenheit. Nach heidnischen Ideen wurde ein krankes, nutz-



Mgr. Kurz hält die Ansprache bei der Grundsteinlegung. Magistrat von Umtata
(Photo: Archiv)

loses Menschenkind einfach aus dem Leben geschafft. Wir Christen haben das 5. Gebot: „Du sollst nicht töten!“ Wir bekennen einen leidenden Erlöser und erkennen darum auch das Geheimnis des Leidens. Die christliche Liebe läßt dieses Gebäude entstehen; die schlichte, einfache Lebensweise, sowie die persönlichen Opfer der Missionschwester vom kostbaren Blut tragen viel bei zur Entstehung solcher Werke. Ist der Missionsberuf kein Opferberuf? Und kann nicht in diesem Zweige der Caritas die Missionschwester ihren Seeleneifer auf das herrlichste betätigen? Wir weihen den Grundstein und flehen Gottes Segen auf das Gebäude herab; denn ohne Gottes Segen baut man vergebens.“

Trotz der brennenden Sonnenstrahlen standen alle mit entblößtem Haupte und folgten ehrfurchtsvoll den Handlungen und liturgischen Gebeten des katholischen Priesters.

Darauf wurde eine Urkunde verlesen, in welcher der Heilige Vater und eine Reihe anderer kirchlicher Würdenträger genannt wurden, sowie namhafte Almosenspenden. Das neue Gebäude erhielt den Namen „Maria-Theresia-Hospital“. Der Magistrat von Amtata versiegelte die Urkunde und steckte sie in einen Glasbehälter, um sie vor Feuchtigkeit zu schützen. Dann wandte er sich zur Volksmenge und hielt folgende Ansprache:

„Mgtr. Kurz, ehrwürdige Väter, Brüder und Schwestern! Herr Kenyon, Damen und Herren! Zuerst möchte ich den römisch-katholischen Schwestern zu ihrem vortrefflichen Unternehmen, dem Bau eines so lang ersehnten Hospitals, gratulieren. Ich bewundere deren großen Eifer und die freudige Zuversicht, mit der sie das Unternehmen beginnen, da sie ja noch nicht die nötigen Mittel haben, um es zu vollenden. Die Regierung hat in den letzten Jahren viel getan, um Viehseuchen in den Distrikten der Eingeborenen zu beseitigen; wir wollen hoffen, daß sie nicht weniger tun werde, um der leidenden Menschheit zu Hilfe zu kommen, und daß sie noch eine Reihe Hospitäler bauen wird in nicht allzu großer Entfernung von einander. Ich darf wohl die Hoffnung aussprechen, daß dieses Hospital ein großer Segen für alle Kranken, die hier Hilfe und Heilung suchen, sein werde!“

Dann nahm er die Maurerkelle und strich eigenhändig die Zementmischung auf den Grundstein und verschloß die Urkunde.

Alle waren sehr befriedigt, und sprachen den Wunsch aus, daß das Gebäude schnell empornachsen möge, damit bald die Eröffnung desselben stattfinden könne. Schw. M. Julia

3

Beten!

Auch die Ungläubigen beten; die Mohammedaner besonders werfen sich mehrmals im Tage nieder, das Angesicht gegen die Erde und beten Gott an. Ein gefangener französischer Offizier war der Sklave eines Beduinen geworden; oft mußte er den beschimpfenden Zuruf hören: „Du Christenhund!“ Eines Tages sprach der Offizier in seinem Ingrimm zu seinem Herrn: „Wohl bin ich ein Gefangener; aber ich bin doch ein Mensch wie du. Warum behandelst du mich so?“ — „Du, ein Mensch?“ erwiderte der Araber; „nein! Seit sechs Monaten bist du mein Gefangener und ich habe dich nie beten sehen!“ — Der Barbar hatte recht; nur die Tiere beten nicht.

3

Der Eingeborene der Insel Java und sein Gottesdienst

Der Javaner ist gutmütig von Charakter; er hat ein sanftes und freundliches Wesen. Auffallend ist seine angeborene Höflichkeit und manchmal eine übertriebene Ehrfurcht vor dem, der über ihm steht. Man sagt, die Javaner seien das geduldigste Volk von der Welt. Er ist kein nackter Heide, der mit Tierfellen herumläuft. Seine ziemlich elegante Kleidung harmoniert wunderbar mit der prächtigen Natur, womit der Schöpfer die Insel bedacht hat. Der Reichtum derselben stimmt den Bewohner von selbst zur Zufriedenheit gegen Gott.

Wie steht der Javaner nun Gott gegenüber? Wie dient er ihm?

Das javanische Volk ist von Haus aus heidnisch. Im 5. Jahrhundert kam es unter den Einfluß des Hinduismus zu stehen, von dem es einiges in sich aufgenommen hat, und dessen Spuren bis heute noch nicht verwischt sind. Tausend Jahre später, im 15. Jahrhundert, übte der Islam seinen Einfluß auf dieses Volk aus. Es übernahm aber nur den äußeren Ehrendienst davon. Das animistische Heidentum, das alles den Geistern zuschreibt, ließ sich bis heutzutage auf der Insel Java nicht vertreiben, und grade dieser Umstand macht das Volk empfänglich für das Christentum. Der entwickelte Javaner denkt und handelt nach und nach weniger animistisch. Wenn man bedenkt, daß die Bevölkerung aus zwei Dritteln der Eingeborenen besteht, von denen nur 6 Prozent zu der gebildeten Rasse gerechnet werden können, dann versteht man auch die große Rolle, welche diese Art Heidentum im Gedankengang, in den Gefühlen und Gewohnheiten des javanischen Volkes spielt.

Der Hinduismus, der im 5. Jahrhundert durch Kaufleute aus Vorderindien auf der Insel Java eingeführt wurde, glaubt ebenfalls an den Animismus, an Seele und Geister, doch fügt er noch die Seelenwanderung hinzu. Der Islam machte später dem „offiziellen“ Hinduismus ein Ende. Die Macht des letzteren verschwand allmählich, und die Fürsten nahmen den Mohammedanismus an. Die Tempel wurden verwüstet und der Vergessenheit ausgeliefert. Das javanische Volk, im Herzen wohl animistisch, ging nur äußerlich zu dem anderen Gottesdienst über, zu dem seiner Fürsten.

Der Javaner bekennt, daß nur ein Gott „Goesti Allah“ ist, dessen heiligem Willen man sich unterwerfen muß, und auf dessen Barmherzigkeit man auch Vertrauen hat. Das ist aber auch ungefähr alles, was er von ihm weiß. Im übrigen ruft er treuherzig die andern, übernatürlichen Geister und Wesen an.

In dieser Hinsicht macht er mit den übrigen Mohammedanern keine Ausnahme. Der Islam, der theoretisch sehr starr ist, scheint in der Praxis sehr geschmeidig zu sein; denn man kann bei ihm auch ganz gut Heide bleiben. Man ehrt allein Gott und Mohammed, doch kann man auch die Vermittlung der anderen Geister anrufen.

Gerade dadurch, daß die Javaner von der übrigen Lehre des Islams wenig oder sozusagen nichts kennen, sind sie ein ruhiges Volk geblieben.

Die Zeremonien des Islams sind auf der Insel Java noch überall in Schwung, obwohl der Mohammedanismus als solcher eine offizielle Stelle im religiösen Leben des Javaners einnimmt, zeigt die schlaffe Beobachtung der Islampflichten, daß das javanische Volk geblieben ist, was es früher war: Animist.

Wie steht nun der Javaner dem Christentum gegenüber? Nicht so schroff wie der Mohammedaner. Es ist bekannt, daß die mohammedanische Sekte dem Christentum scharf gegenübersteht. Missionare fragen sich, ob, wie und wann das islamitische Volk das Christentum annehmen wird, und der Islam sendet seine Missionare in die christlichen Länder, um sie dem Propheten zu unterwerfen. So steht es auch in Holländisch-Indien mit den Malaien auf der Insel Sumatra. Jedoch die Bevölkerung von Java mit ihrem sanften, beinahe mystischen Charakter nahm wohl äußerlich den Islam an, doch das Heiligtum seiner Seele gab sie niemals preis. So bildet Java ein dankbares Terrain für christliche Mission. Freilich muß das Christentum erst mit dem Aberglauben abrechnen, der dort herrscht. Es findet in dieser Hinsicht eine kräftige Unterstützung im Unterricht, dabei sucht es von der uralten javanischen Kultur zu schonen, was sich mit der christlichen Auffassung vereinbaren läßt.

Die Lage der katholischen Kirche. — Die Zahl der katholischen Javaner betrug im Jahre 1936 30 000, Ende 1935 wurde in 497 Schulen 30 800 Kindern Unterricht erteilt. In 30 Hospitälern wurden 10 398 Kranke verpflegt. Es bestehen drei Seminarien für die Heranbildung des einheimischen Klerus. Die katholischen Javaner verfügen über eine katholische Presse, bei welcher das Wochenblatt „Swara — Tama“ den ersten Platz einnimmt. Sie haben im Völkerrat einen Vertreter und sind nach niederländischem Vorbild zu einer katholischen Partei organisiert.

Diese Angaben weisen darauf hin, daß der Javaner dem Christentum nicht feindlich gegenübersteht, und dessen Unterricht und Seelsorge auf eine deutliche Weise zu würdigen weiß.

Die katholische Kirche übt unbezweifelt eine große Anziehungskraft auf dieses Volk aus, das vom Schöpfer mit

soviel Naturschönheit bereichert wurde, und insofgedessen so gefühlvoll ist für alles, was dem Auge und dem Herzen zusagt.

In der geheimnisvollen Sphäre einer katholischen Kirche fühlt sich der Savaner einigermaßen zurückversetzt in die Gebräuche seiner eigenen, früheren Fürsten. Die noch viel edlere und erhabnere Form der katholischen Heiligtümer hat darum einen besondern Einfluß auf sein Gemüt. Mit Rücksicht darauf ist es von großer Bedeutung, daß die Missionare in den letzten Jahren dazu übergegangen sind, den katholischen Savanern Kirchen zu geben, die nach einem Stil erbaut sind, der ihnen eigen ist.

(Aus dem Bericht eines holländischen Priesters, der auf der Insel Java tätig war.) („De Tijd.“)

✠

Als die heilige Mechthildis eines Tages dem Messopfer beizwohnte, zeigte sich ihr der Herr, wie er mit beiden Händen eine brennende Lampe emporhob, die so voll Öl war, daß große Tropfen davon herausfielen. Der Herr sagte nun, diese Lampe bedeute sein Herz; dieses sei übergelüllt an Gnaden und bereit, davon jedem zu geben, der sie bei der heiligen Messe von ihm mit Glaube und Andacht schöpfe. Zugleich sah die Heilige noch viele andere Lampen; davon waren einige aufrecht, voll Öl, und brannten mit schönem Lichte; andere dagegen waren umgestürzt, das Öl ausgeschüttet, das Licht erloschen. Der Herr erklärte ihr nun, diese Lampen versinnbildeten die Herzen der Leute, die in der Kirche waren. Die einen seien leer an aller Andacht, und die Liebe ist in ihnen erkaltet, und diese hätten keinen Nutzen von der Messe; er könne ihnen keine Gnade spenden. Die anderen seien angefüllt mit Glauben, Demut, Reue, Dankbarkeit, heiligem Verlangen nach den Schätzen Gottes; diese empfingen von seinem Herzen reichliche Gnade aus der heiligen Messe.

Demnach weist du jetzt, lieber Leser, was du zu tun hast, um von der heiligen Messe jedesmal bereichert an himmlischen Gaben heimgehen zu können. Fülle dein Herz dabei aus mit Übungen des Glaubens, der Hoffnung, der Reue, der Liebe, des frommen Verlangens, der Dankbarkeit.

✠

Der Himmel ist in dir und auch der Hölle Qual,
Was du erwählst und willst, das hast du überall.

Eine moderne Mutter der Machabäer

Gewiß hat man schon von den Tausenden standhaften Seelen in China gehört, welche während der Verfolgung des Jahres 1900 treu blieben, treu bis in den Tod. Sie waren Märtyrer im wahren Sinne des Wortes. Ich kann nicht umhin, das Schicksal einer Familie jener Zeit hier anzuführen. — Der Vater, ein kleiner Farmer und Geschäftsmann, begegnete bei seiner Rückkehr aus der Stadt einer Gruppe Boxer. Sie erkannten in ihm einen Christen, da er Kreuz und Medaille trug und diese trotz der drohenden Gefahr nicht verbarg. Sie nahmen ihn gefangen, schleppten ihn zum öffentlichen Gerichtsplatz, wo sie ihm befahlen, seine Religion zu verleugnen und ihre Götter anzubeten. Er verweigerte es nicht nur, sondern hielt ihnen in ernstesten Worten ihren Aberglauben vor. Außer sich vor Wut hängen sie ihn im Pagoda auf, mit dem Kopf nach unten, und zwar über einem großen Feuer. Weder Schmerzen noch Todesnot vermochten ihn von seinem Glauben abwendig zu machen. Sie enthaupteten ihn, hackten seinen Körper in Stücke und verbrannten ihn vor ihren Gözen.

Zwei Tage später besetzten die Boxer das Dorf, wo er mit seiner Frau und seinen sechs Kindern lebte. Sie waren die einzige christliche Familie des Dorfes. Die Boxer schleppten Mutter und Kinder in den Pagoda, legten ein Kreuz auf den Boden und befahlen ihnen, es mit Füßen zu treten, indem sie ihnen die schönsten Versprechungen machten, wenn sie folgen würden. „Christen dürfen das nicht tun“, sagte die Mutter, „und wir werden es nicht tun. Ihr könnt, wenn ihr wollt, den Leib töten, aber nicht unsre Seele. Das einzige, was ihr dadurch tut, ist, daß ihr uns leichter und sicherer dem Himmel näherbringt.“ Rasend geworden durch ihren Widerstand, quälten dann die Boxer das älteste Kind, einen Knaben von 15 Jahren. Sie schnitten ihm Hände, Füße und Ohren ab und fragten ihn, ob er nun immer noch Jesus Christus anbeten wolle. Seine Mutter flehte ihn an, eine Antwort zu geben. Mit brechender Stimme sagte er alsbald: „Ja, ich bete meinen Gott an und werde ihn nie verleugnen. Ich bin ein Christ, als Christ will ich auch sterben.“ Darauf schlugen sie ihm den Kopf ab und warfen, ja schleuderten ihn vor die Füße der andern Kinder, ihnen dasselbe Schicksal androhend. Vor Entsetzen konnten diese kein Wort sprechen, aber die Mutter, gleich der Mutter der Machabäer, antwortete für sie, und indem sie sich an ihre Söhne wandte, sagte sie: „Euer Vater erwartet euch schon im Himmel. Denkt an ihn und euern Bruder und geht mutig in den Tod. Heute noch werdet ihr dann den lieben Gott sehen.“ Ermuntert durch diese Worte, riefen die Knaben

aus: „Wir wollen auch für Christus sterben.“ Die Boyer ermordeten nun alle außer dem Jüngsten, einem Wickelkindchen, das in den Armen der Mutter lag. Es war ein Befehl erlassen, daß Frauen und Mädchen verschont bleiben sollten. Einige der Heiden, betrübt durch das Leid der Mutter, drängten sie, zu sagen: ihr jüngstes Kind sei ein Mädchen. Sie tat es nicht, sondern streckte es ruhig den Scharfrichtern entgegen, die es in ihren Armen totschlugen. Nachdem sie den Glauben gerettet und den Himmel ihren Kindern gesichert hatte, schleppte sie sich, mit Anwendung ihrer letzten Kräfte — mit gebrochenem Herzen in ihr nun einsam gewordenes Haus; kniete nieder und sagte Gott Dank durch ein inniges Ledeum.

Diese Mutter war eine einfache, arme, ungebildete Frau, aber welch ein Glaube! Wer wagt zu sagen, daß sie nicht zu den Auserwählten Gottes gehört? Wer wird leugnen, daß ihre Opfer nicht belohnt wurden, wenn man bedenkt, daß zu ihrer Zeit in China, wo sie wohnte, 10 000 Katholiken wohnten, jetzt aber 70 000?

Das Blut der Märtyrer ist Same für neues Christentum!

z

Schöne Hände

In einer Tischgesellschaft besprach man lebhaft das schwere Unglück, das eine arme Familie getroffen hat. Alle Gäste bedauerten die arme Familie aufs lebhafteste. Nur ein Herr beteiligte sich nicht an dem Gespräche und hörte zu. Nach einer Weile fragte man ihn: „Bedauern Sie die arme Familie nicht, weil Sie schweigsam dasitzen?“ Der Angeredete aber zog seine Briefftasche heraus und legte eine Banknote auf den Tisch, indem er sprach: „Hier zeige ich mein Bedauern für diese arme Familie.“ Dann wandte er sich zu seinen Tischnachbarn mit den Worten: „Mit welchem Geldbetrag zeigen Sie Ihr Bedauern?“ Auf diese Weise kam bald ein ansehnlicher Betrag für die arme Familie zusammen. Taten sind mehr wert als schöne Worte.

z

Das Blut Christi reinigt uns von Sünden

Ein Missionar erzählt, die Heiden in Indien und China hätten den Brauch, ihre Sünden auf ein Täflein zu schreiben und dieses ins Meer zu werfen, wähnend, nun seien ihre Sünden verziehen und vergessen. So scharf und salzig das Wasser des Meeres auch ist, die Sünden — die Schuld aus dem Gewissen zu waschen, vermag es nicht, das vermag nur das Wasser und Blut, das aus der Seitenwunde, aus dem Herzen, des Gekreuzigten geflossen.



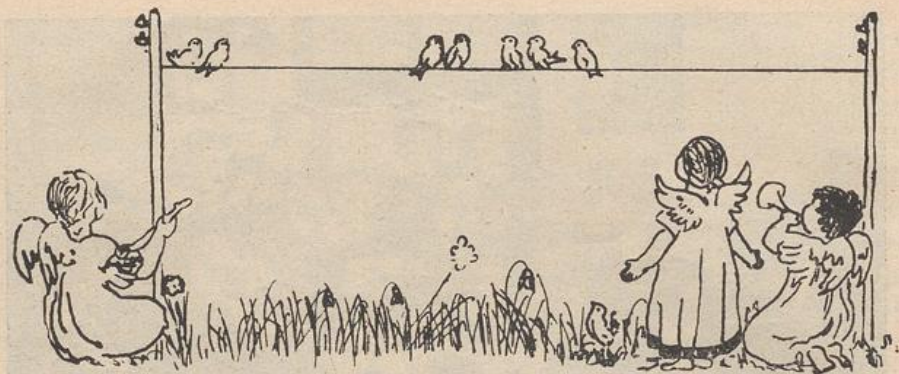
Aus der Missionschule in Neuenbeken

(Photo Archiv)

Sagt, ist das nicht eine muntere Gesellschaft auf dem Bild? Ich glaube, die meisten der lieben Leser werden darauf antworten: „Ja, denen scheint es nicht schlecht zu gehen.“ Das meine ich auch. Schaut sie nur einmal genau an. Findet ihr nicht manches bekannte Gesicht darauf? Doch halt, jetzt muß ich diese Leutchen erst einmal vorstellen: Das ist nämlich unsere Musikkapelle. Angefangen beim Trompeter bis hinunter zum Trommler, vom Stehgeiger bis zum Ratscheschwinger sind Künstler aller Art vertreten. Sie alle huldigen der Musik und sind überall willkommene Gäste. Ein Fest ohne sie wäre ganz undenkbar. Dann marschieren sie auf, der Trommler (oder vielmehr die Trommlerin) macht natürlich den Anfang und schlägt die Trommel zum Einzugsmarsch. Auf ihrem Rücken ist das Notenblatt für die Kuckucksflöte befestigt. Die Triangel kommt etwas scheu hinterdrein und trägt schon gern die Last von zwei Notenblättern für ihr Gefolge, die Girre und den Waldeufel. Den würdigen Abschluß dieses Aufmarsches bildet die Ratsche. Sie wird immer dann hörbar, wenn ihre poetische Ader „forte fortissimo“ telegraphiert. Das Mühlrad, welches durch dieses Instrument verfinnbildet wird, kann in einer Vogelkantate oder bei einem Waldesgeflüster so rauschend dazwischenfahren, daß man eher an einen Jahrmarktstrubel, als an ein Waldesgeflüster erinnert wird. Aber was tut das, es kommt jedenfalls jeder auf seine Kosten, sowohl die lustige Kinderchar als auch das besinnliche Alter, das Sehnsucht nach stiller Waldeinsamkeit und Ruhe hat.

Hat sich die Schar nun um die Dirigentin gesammelt, dann ertönen auch schon bald schwungvolle Akkorde vom Klavier herüber, die zwei Geigen werden dazu gestrichen und nach diesem großartigen Präludium folgt die Durchführung. Bis zum Schluß geht gewöhnlich alles gut. Nur manchmal löst sich das Orchester auf, wie es z. B. geschah, als wir unserer englischen Professorin Miss Burnet, die Zeugin bei unseren Examensarbeiten war, ein Abschiedständchen brachten. Die Klavierspielerinnen fühlten sich beim „Fine“ angekommen und gaben den Schlußakkord, während die erste Geige gemütlich weiterspielte mitsamt dem Waldeufel und den beiden Blockflöten. So geht es oft zu bei unserer fidele Missionsmusikkapelle.

Eine Missionschülerin.

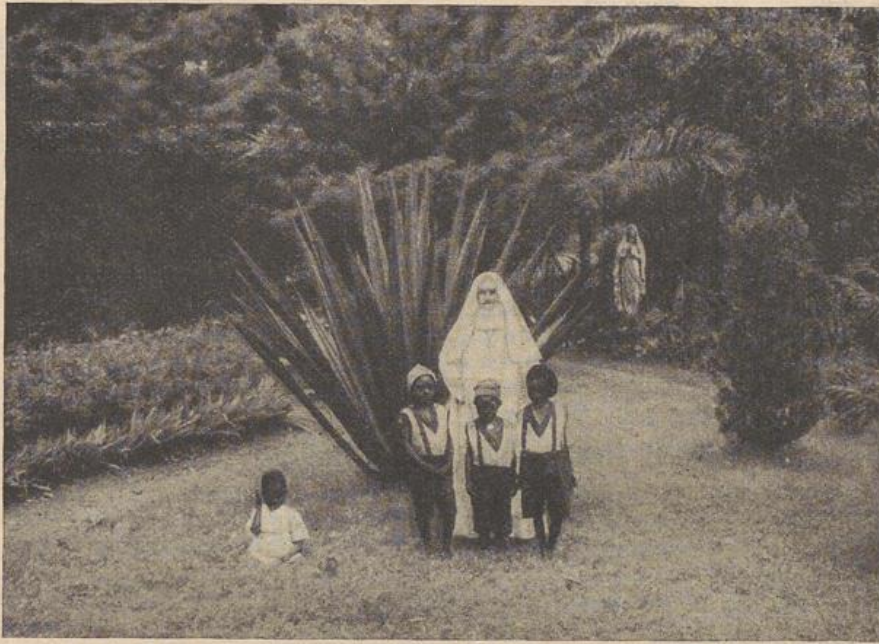


F ü r d i e K i n d e r

Wie ein armes schwarzes Heidenmädchen
noch vor dem Tode ein Kind Gottes wurde

W am Fest der heiligen Agnes, wo in Afrika die Tropensonne am stärksten heizt, während unsere kleinen Leser in der deutschen Heimat am liebsten Schlitten fahren, war es mir, als müßte ich noch einmal hinaus, obwohl ich den ganzen Vormittag bereits in den Bergen war. Es war, als mahnte mich der Schutzengel, doch noch ein Opfer zu bringen. Ich machte mich also auf den Weg, und bald hörte ich zufällig in einer der letzten Hütten ein schmerzliches Achzen und Stöhnen. Ein zartes, halberwachsenes Mädchen lag zu ebener Erde auf einem Tierfell. Die Fieberhize hatte ihm die Lippen beinahe verbrannt. Eine schwere Lungenentzündung raubte ihm alle Kräfte. Die Insekten machten sich über den ungepflegten Körper her und hatten ihm bereits die zehn Zehen fast halb abgefressen. Auch die Fingerspitzen waren alle verwundet. Ich fragte das Kind: „Wie heißt du denn?“ Da flüsterte es: „Ich heiße Nkaflana.“ Die heidnischen Doktoren fanden es nicht der Mühe wert, diesem kranken Kind von armen Leuten zu helfen, da die Mutter ja doch keine Opfertiere bezahlen konnte.

Draußen vor der Hütte machte die Mutter grüne Bohnenschoten auf, legte sie mit einem Brocken steifen Maisbrei auf ein Bananenblatt und stellte es mit etwas abgestandenem Wasser vor das Krankenlager des sterbenden Kindes. Ich fragte die Frau, ob ich ihre Tochter taufen dürfe; sie willigte gerne ein. Jetzt reichte ich Nkaflana mein Kreuz, indem ich zu ihr sagte: „Schau, der beste Herr, welcher je diese Erde bewohnte, hat auch für dich gelitten, um dich zu erlösen.“ Da flüsterte sie: „Ich habe ja damals noch gar nicht gelebt. Aber ich war oft in der Missionschule und weiß, wann der Erlöser geboren ist, und daß die Soldaten ihn ans Kreuz ge-



Schwester Annunciata vor einer Sisal-Pflanze mit drei Glücklichen,
die ein Paketchen erhalten haben (Photo: Archiv)

schlagen haben, seitdem kann ich die Soldaten nicht mehr leiden.“ Dann suchte sie dem Erlöser Liebesbeweise zu geben, ihn zu streicheln und die verbrannten Lippen an das Kreuzbild zu pressen. Es war also nicht schwer, Akaflana auf die Taufe vorzubereiten. Da ich sah, daß der Tod sehr nahe war, taufte ich sie und gab ihr den schönen Namen Agnes. In derselben Nacht ist das Kind noch gestorben. — Es war so dankbar gegen mich und so glücklich. Wer hat diesem armen Mädchen diese große Gnade vermittelt, daß es direkt als ein Engel in den Himmel konnte? Denn ihr wißt ja, daß nach der heiligen Taufe die Seele rein und fleckenlos ist. Es sind kleine Opferchen, die brave Kinder in Europa für die armen Heidenkinder bringen und diese erweichen das Herz Gottes, daß er mancher schwarzen Heidenseele das Glück des wahren Glaubens und den Himmelslohn schenkt. Ihr werdet einst staunen, wenn ihr in der Ewigkeit seid, wieviel Seelen durch kleine Opfer und Gebet für die Heidenkinder gerettet worden sind.

5

Herzliches ‚Vergelt’s Gott!‘

allen lieben Abonnenten und Wohltätern, welche im verflossenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, mit dem Versprechen des Einschlusses in unsere und der Kinder Gebete.

Am 14. Dezember 1933 sagte der Heilige Vater zu den christlichen Pressevertretern, die er in Audienz empfangen hatte: „Ich gebe meinen besonderen Segen den Abonnenten, die den Bezugspreis regelmäßig und ohne Verzug bezahlen.“

Vollkommene Ablässe

für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut.

1. Am 1. Juli, als dem Feste des kostbaren Blutes und in der Oktav desselben. 2. Am Feste Mariä vom Berge Karmel, dem 16. Juli.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft.

„Schön ist der Himmel als erste Schöpfung Gottes, da der dreieinige Gott sich jedem als „großen Lohn gibt“; aber schöner ist der Himmel geworden durch die Erlösung“, darum werden die Heiligen immerdar die heiligste Dreifaltigkeit preisen in dem Jubelruf: Heilig, heilig bist Du, Gott der Heerscharen! Aber das Loblied für das Lamm, welches geschlachtet worden, wird auch kein Ende nehmen, und nicht der Preis des hochheiligen Blutes. „Würdig bist Du, o Herr, unser Gott, zu empfangen die Herrlichkeit und die Ehre und die Macht, weil Du geschlachtet worden und erkauft hast für Gott in deinem Blute aus jeglichem Stamm und jeder Zunge und Nation.“

P. J. Schneider.

Gedenket unserer lieben Heimgegangenen

Unsere liebe Abonentin Frau Kreszentia Heumann aus Pfaffenmühl/Arberberg; Herr Franz Timmerberg, Neuhaus/Westf.; Frau Wwe. Terhütte, Darfeld/Westf., und Frau Wwe. Marianne Ahmuth aus Dündinghausen.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen!

Gebetserhörung

Innigen Dank dem heiligen Judas Thaddäus, dem großen Helfer in aller Not, für Erhörung in einigen großen Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Westbev. b. Münster.

Der lieben Gottesmutter, der kleinen heiligen Theresia und dem heiligen Judas Thaddäus Dank für bestandene Prüfung.

Buchbesprechungen

Katholische Missions-Propaganda. Illustriertes Monatsblatt zur Bekämpfung und Verbreitung des Missionsgedankens. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität 5 Jahresbezugspreis 1,70 R.M., durch die Post kann man nicht weniger als 5 Stück unter einer Adresse beziehen. — Das beliebte Missionsblatt hat schon den 25. Jahrgang erreicht. Mit seinen kurzen interessanten Berichten ist es so recht das Missionsblatt des Vielbeschäftigten, und wegen seines billigen Preises ist es auch Unbemittelten zugänglich.

„Das Negerkind“ ist eine der ältesten Jugend-Missionszeitschriften; sie steht im 45. Jahrgang, ist aber ganz zeitgemäß im hübschen zweifarbigen Umschlag, der jeden Monat wechselt. Die neue Nummer bringt neben interessanten Bildern spannende Geschichten, so wie Knaben und Mädchen sie lieben. Jede Nummer enthält Rätsel. Preis jährlich mit Jugend-Kalender 1,40 R.M.

Echo aus Afrika. Katholische Monatszeitschrift zur Förderung der afrikanischen Missionstätigkeit. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. Erscheint in zwölf verschiedenen Sprachen. Jahresbezugspreis einschließlich der Beilage „Claver-Missionskalender“ 2,— R.M. Eine prächtige Missionszeitschrift mit feinem wechselndem Bilderumschlag in Kupfertiefdruck.

Bezugsadressen:

Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19; Postsparkassenamt Wien Nr. 7.814.

Wien 1., Bäckerstraße 18, Mezz.; Postsparkassenamt Wien, B-15.233.

Innsbruck, Universitätsstraße 24/II.; Postsparkassenamt Wien, 101.756.

Maastricht, Bouillonstraat 4.